

Simon Gerber

Überblick: Ein Angehöriger ist gestorben. Wie soll es weiter gehen jetzt? Welche neuen Orientierungen sind zu finden? Der Autor spürt diesen Fragen anhand eines Todesfalles in der eigenen Familie nach. Gefragt sei hier nicht Mediation im engeren Verständnis, sondern mediatives Handeln. Wie verhält sich mediatives Handeln zu Mediation? Ist mediatives Handeln universell einsetzbar? Von welcher grundsätzlichen Haltung ist mediatives Handeln beseelt?

Keywords: Neutralität, Parteilichkeit, Entscheidfunktion, Realität, Blockaden, Weisheit, transkulturelle Konzepte, Trauer, Primärerfahrung, Tod, Lebensplanung, Elder Mediation.



<https://doi.org/10.33196/pm202102014301>

Mediatives Handeln nach dem Tod eines Angehörigen

Ein Praxisfall familienautonomer mediativer Arbeit

Zum mediativen Handeln im Allgemeinen

Zunächst gilt es, Mediation und mediatives Handeln voneinander abzugrenzen, wiewohl sie gerade im Berufsalltag oft als miteinander verknüpft erlebt werden. Während Mediation die Unterstützung durch eine *ausenstehende*, neutrale Drittpersonen bedingt, können auch unbeteiligte oder sogar in eine Angelegenheit *involvierte* Personen mediativ handeln.

Anders als in der Mediation setzt mediatives Handeln nicht *Neutralität und Allparteilichkeit* voraus, bedingt aber eine „*mediative Haltung*“, die einzunehmen auch bei direkter oder indirekter Beteiligung möglich ist.

Mediatorinnen und Mediatoren haben im Verfahren *keine Entscheidfunktion*, unterliegen aber der Schweigepflicht oder ev. einem Berufsgeheimnis; mediativ handelnde Dritte dagegen sind ggf. *rapportpflichtig* und können darauf angewiesen sein, gewonnene Informationen im Rahmen ihrer Entscheidungsbefugnis zu verwerten. Und Mediationsverfahren sodann schliessen in der Regel mit einer schriftlichen *Vereinbarung* ab, während mediatives Handeln ohne formalen Abschluss auskommt.

Mediatives Handeln ist universell einsetzbar

Ich vertrete die These, dass *mediatives Handeln im Rahmen sozialer Interaktion universell, also letztlich für alle (konfliktuösen wie konfliktfreien) Begegnungen zwischen Menschen – sei es durch diese selbst oder durch Beizug Dritter – nutzbar gemacht werden kann.*

» Das Ziel ist, Verbindungen zu begründen, zu stärken, zu entwickeln oder auch aufzulösen.

Diese These berücksichtigt dabei einerseits, dass sich selbst gleichläufige bzw. konfliktfreie soziale Interaktion¹ keineswegs nur vorhersehbar, nach Plan, ausgeglichen und beständig gestaltet: Sowohl von den Beteiligten selber als auch von ihrer Umwelt können *Impulse*² aus-

1) Es darf angenommen werden, dass sich die meisten sozialen Interaktionen zwischen Menschen, also ihre Begegnungen, ihre wechselseitige Beziehung oder ihr aufeinander bezogenes Handeln, konfliktfrei gestalten und entwickeln.

2) Impulse, die auf soziale Systeme bzw. auf die Interaktionen ihrer Beteiligten einzuwirken vermögen, sind dabei etwa:

gehen, die auf das bisherige soziale System in einem Mass einwirken, dass – wenn nicht auf entsprechende Vorerfahrungen zurückgegriffen werden kann – für den Umgang mit der aktuellen Realität und zur Lösung damit ev. verbundener (wenn auch konfliktfreier) Blockaden erst neue Strategien und Reaktionsmuster entwickelt und verhandelt werden müssen.

Die These macht andererseits deutlich, dass die an konfliktfreier sozialer Interaktion Beteiligten auch selber – d.h. ohne Unterstützung Dritter – zur Bearbeitung ihrer Themen mediatives Handeln einsetzen können.

Mittel mediativen Handelns

Mediatives Handeln geschieht durch situationsgemässe Anwendung von Grundlagen, Instrumenten und Techniken aus der Mediation.³

Für den dabei griffbereiten „Werkzeugkoffer“ kann exemplarisch auf das durch Hannelore Diez begründete, und durch Heiner Krabbe und Karen Engler in 2. Auflage (2019) bearbeitete „Werkstattbuch Mediation“ verwiesen werden:

Als *technische* Bausteine soll insbesondere erinnert werden an: Aktives Zuhören, differenziertes Fragen, Loopen, Zusammenfassen, Visualisieren, Paraphrasieren, Reframen, Normalisieren, Partialisieren, Verlangsamten, Fokussieren, Dialogisieren, Zukunftsorientieren, etc. Selbst (bewusstes) Schweigen⁴ sowie Lachen und Humor⁵ sind probate „Tools“ (Werkzeuge) im Klärungsprozess.

Auch die *methodischen* Grundbausteine von „Autonomie und Selbstbehauptung“ (Window I) sowie „Wechselseitigkeit und Gemeinsamkeit“ (Window II) können das mediative Handeln bereichern.

Die Berücksichtigung des *Phasenmodells* der Mediation schliesslich gibt beim mediativen Handeln insbesondere dann (sichtbar) Orientierung und Sicherheit, wenn durch mehrere Akteure unterschiedliche Themen zu bearbeiten sind.

Mediative Haltung

Wenn angenommen wird, dass mediatives Handeln nicht einfach so, um seiner selbst willen, geschieht, dann folgt daraus, dass ihm etwas Wesensbestimmendes, eine „mediative Haltung“, zugrunde liegen muss.

» Welcher Geist, welcher „spirit“ beseelt eine mediative Haltung?

Eine wiederholte Umschau und Reflexion zu dieser Frage führt mich immer wieder hin zur menschlichen Eigenschaft der „Weisheit“.

In der Mediationsliteratur Erwähnung findet Weisheit etwa bei Katharina Kriegel-Schmidt⁶. Unter dem Titel

Geburt, Beginn und Ende einer Beziehung, Partnerschaft und Ehe, Schwangerschaft und Familiengründung, neue Raum- und Wohnverhältnisse, Freizeitaktivitäten, Konsumverhalten, Sucht, Krankheit und Tod, Delinquenz, Berufswahl, Aus- und Weiterbildung sowie Karriereschritt, Antritt und Aufgabe bzw. Verlust einer Anstellung, Geschäftsgründung, -fusion und -aufgabe, Konkurs, politische Entwicklungen und Verwerfungen, Natur- und Umweltkatastrophen, Pandemien, kriegerische Ereignisse, etc.

3) Vgl. Thomas Flucher / Otmar Schneider, Mediation, Wirtschaft/Arbeitswelt/öffentlicher Bereich, Universität Freiburg, Lehrgang I, Modul 1, Basisseminar A / 15.–19. November 2011, S. 53.

4) Simon Gerber, Schweigen in der Mediation / Schweigen – unterschätztes Pendant zum Sprechen, in: *perspektive mediation*, 3/2015, S. 149–155 (mit weiteren Hinweisen).

5) Eleonore Höfner / Hans-Ulrich Schachtner, Das wäre doch gelacht!, Humor und Provokation in der Therapie, 8. Auflage, Hamburg, 2013, die dafür plädieren, dass Humor eine Geisteshaltung ist (S. 52); vgl. ferner: E. Noni Höfner, Glauben Sie ja nicht, wer Sie sind! Grundlagen und Fallbeispiele des Provokativen Stils, 3. Auflage, Heidelberg, 2014, wonach (bei Vorliegen eines „guten Drahts“) Ziel der provokativen Vorgehensweise das Auffinden und Beseitigen von Stolpersteinen ist, wodurch der Klient seine eigene, auf ihn zugeschnittene Lösung finden kann (S. 50 und 103); Michael Titze / Christof T. Eschenröder, Therapeutischer Humor, Grundlagen und Anwendungen, 6. Auflage, Frankfurt am Main, 2011; Flurin Clalüna und Aline Wanner, „Wir haben Patienten, mit denen wir in den letzten Tagen viel lachen“ – ein Gespräch mit zwei Palliativärztinnen, in: *NZZ FOLIO*, Januar 2021, S. 48–53, worin sich am Beispiel der Corona-Pandemie ein ausgeprägter Grad an Selbstreflexion der interviewten Ärztinnen Tanja Fusi-Schmidhauser und Sandra Eckstein bzgl. des von ihnen – im Kontakt mit den Patienten und ihren Angehörigen – gelebten mediativen Handelns (mit „multidimensionalem Ansatz“, S. 51) offenbart (zum Thema „Humor“ S. 53).

6) Katharina Kriegel-Schmidt, Interkulturelle Mediation, Plädoyer für ein Perspektiven-reflexives Modell, in: *Kommunikation und Kulturen / Cultures and Communication*, Band 9, Berlin 2012, S. 72.

„Persönliche Eigenschaften des Mediators“ hält sie fest, dass Weisheit von verschiedenen Autoren „als universales, kulturübergreifend bzw. transkulturelles Konzept definiert“ werde, denn erstens sei Weisheit ein verbreitetes Konzept, das in vielen Kulturen hohe Anerkennung genieße; und zweitens nähmen aber diese Autoren an, dass es sich bei Weisheit um kulturübergreifend identische Eigenschaften handle.

Besonders ansprechend und anschaulich sind in diesem Zusammenhang die durch die österreichische Psychologin und Weisheitsforscherin Judith Glück entwickelten fünf Ressourcen weiser Menschen: (1) *Offenheit*; (2) *Emotionsregulation*; (3) *Einfühlungsvermögen*; (4) *Reflektivität*; (5) *Überwindung der Kontrollillusionen*.⁷

Glück betont, dass es, um Weisheit zu entwickeln, eine besonders intensive und auch selbstkritische Auseinandersetzung mit den Erfahrungen des Lebens brauche.⁸ Weise Menschen, so Glück weiter⁹, wissen viel über das Leben und darüber, was ein gutes Leben ausmacht – und sie wissen auch, wie sie andere Menschen in schwierigen Lagen zur Seite stehen können. Zudem wissen sie eine ganz bestimmte Haltung gegenüber dem Leben auf, die weniger mit Denken als mit Fühlen zu tun hat.¹⁰ Glück weist schliesslich darauf hin, dass sich bestimmte Aspekte des weisheitsbezogenen Wissens bereits im Jugendalter entwickeln.¹¹

Zur „mediativen Denkweise“ vertritt Noa Zanolli¹² die These, dass jeder Mensch lernen könne, mediativ zu denken und zu handeln – und dies schon von Kindesbeinen an.

Dass also auch bereits Kinder – in Abhängigkeit von Alter, Entwicklung und Kontext – über Weisheitskompetenzen verfügen, dürfte daher kaum in Frage stehen. Bezeichnend in diesem Zusammenhang Marcel Adam¹³, der seine achtjährige Tochter wie folgt zitiert: „*Beim Streit flucht man nicht. kämpft man nicht. Man soll garnicht anfangen.*“ Diese konfliktpräventive Haltung einer Achtjährigen ist beeindruckendes Zeugnis dafür, dass bereits Kindern Weisheit und mediatives Handeln zugänglich sind.

Ein Definitionsversuch für „mediative Haltung“ könnte daher vorschlagsweise wie folgt lauten:

Mediative Haltung ist die vom konkreten Einzelfall unabhängige und daher verallgemeinerte, beständige, verinnerlichte sowie gedachte und insbesondere gelebte Überzeugung, das Verbindende und Vermittelnde zwi-

schen Menschen in den Bereichen Wahrnehmen, Denken, Fühlen, Wollen und Verhalten an Weisheitsprinzipien zu orientieren.

Eigenschaften mediativ handelnder Personen

Mediativ handelnde Personen sollten (idealerweise) insbesondere über folgende Eigenschaften verfügen¹⁴: Sie *sind* neutral und allparteilich, interessiert, respektvoll, fair, intuitiv, authentisch, empathiefähig, vertrauenswürdig, motiviert, konfliktfähig, bereit Zeit aufzuwenden, kontaktfähig, optimistisch; *haben* Freude am Umgang mit Menschen.

➤ **Mediativ handelnde Personen haben Vorbildfunktion, Mut zur Langsamkeit bzw. zur Verlangsamung.**

Sie *können* zuhören und zur eigenen Erfahrung Distanz wahren; *verfügen* über Geduld, persönliche Ausstrahlung, eine konstruktive Sichtweise, Lebenserfahrung und über ein Flair zur Regieverantwortung; *vermitteln* Klarheit, Sicherheit und Zuversicht; *verzichten* auf Wertungen und auf vorschnelle Lösungen.

Der Praxisfall: Familienautonome mediative Arbeit für die Zeit nach dem Tod eines Angehörigen

Am Ende des Lebensplans

Mit der Trauer über den Tod von Familienangehörigen gehen auch oft Verunsicherung, Überforderung, Perspektivenlosigkeit und Selbstzweifel einher. Gerade (ältere) Menschen, die ihren Ehepartner bzw. ihre Ehepartnerin

7) Judith Glück, Weisheit, Die 5 Prinzipien des gelingenden Lebens, 2. Auflage, München, 2016, S. 29 (unter Einbezug des vorderen Klappentexts).

8) Glück, a.a.O., S. 17.

9) Glück, a.a.O., S. 20.

10) Glück, a.a.O., S. 24.

11) Glück, a.a.O., S. 22.

12) Noa Zanolli, Mediatives Denken und Handeln – eine Denkweise für den guten Umgang mit Differenzen, in: *perspektive mediation* 2/2018, S. 87 und 89.

13) Marcel Adam, Geeignete Werkzeuge für das mediative Handeln im beruflichen Alltag, Abschlussarbeit zum CAS+ Mediation und Konfliktlösungskompetenz der Rechtswissenschaftlichen Fakultät der Universität Freiburg, S. 3 (www.marceladam.ch; abgerufen am 1. Januar 2021).

14) Vgl. u.a. die Hinweise bei: Thomas Flucher / Otmar Schneider, a.a.O., S. 54; Marcel Adam, a.a.O., S. 9 ff.

oder ihre Lebenspartnerin bzw. ihren Lebenspartner verloren haben, stehen ganz plötzlich am Ende ihres Lebensplans: Zwar wird niemand sagen können, mit einem solchen Verlust zeitlebens nie gerechnet haben zu müssen; sich aber vorzustellen, wie es dereinst sein würde, ohne seinen geliebten Menschen weiterzuleben, vermag wohl niemand von uns.

Der letzte Geburtstag – wegen Corona alleine

Mitte Februar 2020 feierten mein im Pflegeheim lebender Vater und meine noch selbständig wohnende Mutter ihren diamantenen Hochzeitstag. Mitte März dann: Lock-Down wegen der Corona-Pandemie und Besuchsverbot im Pflegeheim, so dass mein Vater Ende März 2020 seinen 90. Geburtstag ohne seine Familie begehen musste. Das traf uns alle hart. Ich selbst gratulierte ihm noch am Telefon, es war unser letztes Gespräch. Drei Tage danach flammte ein schon früher wiederholt erlittener Infekt erneut auf; knappe zwei Wochen später verstarb mein Vater, in Gegenwart von zwei ausnahmsweise zugelassenen Angehörigen.

Parallel dazu, wenn auch unabhängig davon, hatte sich der Gesundheitszustand der pensionierten und langjährigen Mitbewohnerin im Haus meiner Mutter über die Wochen hin verschlechtert. Nach einer dramatischen Einweisung ins Spital verstarb sie dort an den Komplikationen eines Tumors – nur sechs Tage nach dem Tod meines Vaters.

➤➤ **Mit einem Mal waren für meine Mutter zwei wesentliche soziale Lebenspfeiler weggebrochen.**

Einerseits die Aufgabe, ihren geliebten Ehemann nach Kräften und Möglichkeiten mit nahezu täglichen Besuchen im Pflegeheim zu unterstützen; und andererseits die Freundschaft zur Mitbewohnerin, in deren Rahmen man sich über die Jahre hinweg je wechselseitig unterstützt hatte.

Wie weiter „nach dem Leben“?

Auch für uns Kinder war der Tod unseres Vaters (und auch jener der zur Freundin der Familie gewordenen Hausbewohnerin) eine Primärerfahrung, also eine solche, die man – anders als eine Rolle – nicht einüben kann, selbst wenn wir uns schon lange des zunehmend fragiler werdenden Gleichgewichts der elterlichen Situation bewusst waren. Wie sollte es jetzt weitergehen mit unserer Mutter, wie könnten wir sie (weiter) sinnvoll unterstützen, auch wenn wir Geschwister rund 225 Ki-

lometer voneinander entfernt leben, und unsere Mutter ziemlich genau in der Mitte?

Wenn Angehörige „funktionieren“ (müssen)

Todesbescheinigung, Bestattungsunternehmen, Transport des Leichnams, Kremation, Todesanzeige, Leidzirkulare, Trauergespräch mit der Pfarrperson, Urnenbeisetzung und Abdankung sind Stationen einer ersten Phase, in welcher die Angehörigen gewissermaßen „funktionieren“ (müssen), viel Zeit für Trauer und Orientierung bleibt vorerst nicht. Dann ist einiges zu klären mit Behörden und Banken. Der Tod gestaltet auch Rechtsbeziehungen neu: Das eheliche Güterrecht wird auseinandergesetzt und aus Ehefrau und Kindern werden Erben.

Neue Orientierung

Aber wer weiss denn eigentlich, ob überhaupt und wie gerade ältere, verwitwete Menschen ihr Leben weiterführen wollen? Wissen es die Betroffenen selber, ihre Kinder, Verwandten, Freunde, etc.?¹⁵

Etwa zwei Monate nach dem Tod meines Vaters begann innerfamiliär – und insbesondere auch bei meiner Mutter – ein Bedürfnis nach Orientierung aufzukeimen. Wir vereinbarten, uns zu Gesprächen zu treffen. Im Gepäck hatte ich meinen Flipchart und meinen Mediationskoffer mit dabei.

Mediation? Nein, Mediation konnte hier kein Thema sein: Einerseits war unter uns kein Konflikt auszumachen und andererseits vermöchte ich als Familienangehöriger – auch mir selbst gegenüber – insbesondere nicht die für diese Art der Konfliktbearbeitung unabdingbare fachlich erforderliche Neutralität und Allparteilichkeit aufzubringen.

15) Vgl. dazu den informativen und anschaulichen Artikel von Heiner Krabbe über Elder Mediation (Elder Mediation – Konflikte und deren Lösung rund um die Lebensgestaltung im Alter, in: ZKM – Zeitschrift für Konfliktmanagement 6/2012, S. 185–191), in welchem der Autor die Entwicklungsaufgabe alter Menschen erörtert, bei der es nicht (mehr) um eine Veränderung der Person, sondern der Situation geht.

Eine Möglichkeit: „Mediatives Handeln“

Aber weshalb nicht versuchen, durch *mediatives Handeln* bzw. durch *mediatives Arbeiten*, wenn auch am Ablauf der Mediation orientiert, Struktur in die Entwicklung dieser Phase „nach dem Leben“ (und zurück zum Leben) zu bringen?

Ein methodisches Vorgehen, so meine Überzeugung, könnte Unterstützung leisten bei einer bedürfnisorientierten Klärung zahlreicher Themen und der Entwicklung neuer Optionen. Zudem versprach die Strukturiertheit des Vorgehens quasi ein „roter Faden“ durch die Gespräche zu sein: Denn einen solchen zu haben war – wie sich bestätigen sollte – angesichts der mit viel Emotionen verbundenen und sensiblen Angelegenheit sehr wichtig und ein zuverlässiger Kompass, um jederzeit aus (passenden und berechtigten) Erinnerungen oder (ungewollten und unvorhergesehenen) Verirrungen auf den gemeinsamen Weg zurückzufinden.

Erklären, was „mediatives Handeln“ ist

Vereint im Wohnzimmer meiner Mutter stellte ich also für unsere bevorstehenden Gespräche Methode und Struktur des mediativen Handelns vor: So ginge es darum, in einem *ersten Schritt* alle *Themen* zusammenzutragen, über welche gemeinsam gesprochen werden sollte; in einem *zweiten Schritt* sollten die diesen Themen zugrunde liegenden *Bedürfnisse und Interessen* herausgearbeitet werden. Ein *dritter Schritt* diente dem Sammeln von *Lösungsoptionen*, bevor anschließend das *weitere Vorgehen besprochen (Verhandeln) und abgemacht (Vereinbaren)* würde. Wichtig seien zudem Offenheit, ein fairer Umgang miteinander, einander gut zuzuhören und ausreden zu lassen, Ich-Botschaften zu senden, das Unterlassen von Bewertungen, die Freiheit, diese Gespräche jederzeit für Pausen zu unterbrechen oder auch ganz abzubrechen und die Sicherheit, auch später jederzeit noch Themen, Bedürfnisse und Optionen nachtragen zu können. Falls ich als Moderator und gleichzeitig Mitbeteiligter die Balance verlore oder zu rasch vorwärts machte, möchte man mir das sagen. Ob sie sich darauf einlassen möchten? Ja.

Darüber sprechen, was wichtig ist

In einem ersten Konsens einigten wir uns darauf, an diesem ersten Tag alle uns wichtig scheinenden Themen zusammenzutragen. Meinem Vorschlag folgend zogen wir uns dafür einzeln für eine halbe Stunde in separate

Räume zurück um solche Themen in der Art eines Brainstormings zu notieren.

Gemeinsam begannen wir daraufhin, die so gesammelten Themen in die drei Spalten des vorbereiteten und mit „Themensammlung“ übertitelten Flipchartblattes abzufüllen.

» Über die Reihenfolge der Themen bestimmte (spielerisch) der Würfel.

Unsere Mutter formulierte als erste ihre Themen, die ich am Flipchart festhielt; schienen die Themen zu wenig klar benannt, fragte ich zurück bzw. wir leisteten gemeinsam Unterstützung, bis sich unsere Mutter in der treffenden Formulierung wiederfand. Auf sie folgte meine Schwester, dann ich. Zum Schluss die Frage: „Fehlt noch etwas?“ Am Ende dieses ersten „Arbeitstages“ priorisierten wir noch die Themen nach ihrer Wichtigkeit mit einem bis drei Strichen.

Tags darauf gingen wir zur „Bedürfnis- / Interessenklärung“ über: Wieder kam ein vorbereitetes Flipchartblatt mit drei Spalten für die Beteiligten zum Einsatz. Aber wie bzw. womit angesichts der zahlreichen Themen beginnen? Ein Blick auf die Themensammlung zeigte aufgrund einer übereinstimmenden Priorisierung, dass Schwerpunkte die *Wohnsituation* unserer Mutter sowie das von ihr bewohnte *Haus* waren. Wir begannen in dieser Reihenfolge zu arbeiten.

Alle formulierten wir nun – wiederum der Reihe nach – unsere Bedürfnisse und Interessen zu diesen Themen. Exemplarisch können erwähnt werden: Verbleiben im Haus als vertrauter Umgebung bis zu einem ev. Eintritt ins Pflegeheim; vertrauensvolle neue Mieterschaft; „Plan B“ im Sinne der grösstmöglichen Handlungsfreiheit und -flexibilität für den Fall, dass sich die Bedürfnisse unserer Mutter nicht mehr erfüllen liessen; regelmäßige Kontakte mit anderen Menschen; Sicherheit (Gesundheit, Notfälle); Entlastung und Unterstützung bei Entscheidungen und bei der Administration; Erhalt des Hauses (solange finanziell und administrativ tragbar) als Wohnraum für unsere Mutter und für die ganze Familie (Unterstützung / Präsenz / Besuche / Ferien). In die Bedürfnisklärung dieser zwei Schwerpunkte flossen auch laufend damit verknüpfte, zahlreiche minderpriorisierte Punkte mit ein.

Den zweiten Arbeitstag schlossen wir mit einer „Agenda“ (unter Einbezug des „Plans B“), welche die inzwischen erarbeiteten Optionen mit den verhandelten Ver-

einbarungen verband. Für die Entwicklung der nächsten Schritte verteilten wir gleichzeitig die damit verbundenen Aufgaben.

Zwei Wochen später trafen wir uns für ein weiteres Arbeitswochenende. Jetzt ging es darum, die bisherigen Abklärungen und die daraus gewonnenen Erkenntnisse zu diskutieren und Entscheide zu fällen.

Fazit und Ausblick

Was als Experiment begann, erwies sich zum Schluss als Erfolg: Das familienautonome mediative Handeln bzw. Arbeiten hat uns allen Ruhe, die Gewissheit und den nötigen Raum gegeben, sich jederzeit eigenständig einzubringen und hat uns ferner die Sicherheit verschafft, wechselseitig mit allen Anliegen gehört und verstanden zu werden. Die vertrauensvoll entspannte Atmosphäre liess Raum für Gedanken über den eigenen Tod, für bisher Unausgesprochenes und sogar für Humor. Im eigentlichen Sinne „teambildend“ haben schliesslich auch die an den jeweiligen Wochenenden der Arbeit vorausgehenden, gemeinsamen und spontanen Ausflüge gewirkt: Denn Begegnung, Gemeinschaft und Zukunftsplanung leben nicht allein von Theorie und Arbeit, sondern brauchen ebenso Praxis und Musse.

» Die Entwicklung einer Zukunftsvision durch die Angehörigen „nach dem Leben“ ist möglich.

Sie kann geschehen mittels (familienautonomen) mediativen Handelns, gemeinsam und nachhaltig, allerdings unter der Voraussetzung, dass alle Beteiligten gewillt und in der Lage sind, sich themen-, bedürfnis- und lösungsorientiert, ferner offen, ehrlich, authentisch, konstruktiv, kooperativ, wohlwollend, verständnisvoll sowie selbstbestimmt und eigenverantwortlich, auf einen solchen Entwicklungsprozess einzulassen. Gelingt ihnen selber ein solches Vorhaben nicht, besteht immer noch die Möglichkeit einer klassischen Mediation. Offen bleibt schliesslich auch immer der Rechtsweg, wobei die durch die Beteiligten selbst gestaltete, gemeinsame Zukunft erfahrungsgemäss – und gerade auch für ihre Beziehungen – weit nachhaltiger ausfällt, als dies ein hoheitlicher Gerichtsentscheid zu gewährleisten vermag.

Mediatives Handeln lässt sich – und gleich doppelt – als ideales Mittel sozialer Interaktion propagieren: Einerseits, da es auf alle Begegnungen, die Beziehungen zwischen Menschen sowie auf die von ihnen repräsentierten Systeme anwendbar ist; andererseits, weil die Beteiligten selber dazu berufen sind und befähigt werden

können, mediativ zu handeln. Letztlich entscheidend dafür sind nicht nur Kenntnis von Methoden und Eigenschaften, sondern – und das scheint mir zentral – die dem Handeln zugrundeliegende mediative Haltung. Diese in der Gesellschaft zu vermitteln ist zunächst ein pädagogischer Auftrag von Erziehungsverantwortlichen sowie von Schule und Ausbildungsstätten. Darüber hinaus sollten mediative Haltung und mediatives Handeln aber gerade auch durch Mediatorinnen und Mediatoren Verbreitung finden: Denn das Berufs- bzw. Fachethos kann nicht erst beim Beginn eines Mediationsverfahrens einsetzen, sondern sollte jederzeit als gelebte Grundhaltung spürbar sein. Wer sonst wäre mehr dazu berufen als Mediatorinnen und Mediatoren, mediative Haltung und darauf gestütztes Handeln – etwa bei Vorträgen, in Publikationen, durch gezielte (praktische) Schulung oder ganz einfach durch konkretes Vorleben – zu vermitteln, zu erläutern und damit noch besser bekannt zu machen? Wem das nützt? Allen – und ganz besonders in diesen Tagen mit ihren vielschichtigen gesellschaftlichen Veränderungen und Herausforderungen. Deshalb ist es von grosser Bedeutung, den Menschen ein Konzept anzubieten, welches sie im Rahmen solcher Entwicklungsprozesse im Vertrauen auf eine aussichtsreiche gemeinsame Zukunft umsetzen können.



Kontakt

Simon Gerber ist Jurist, Rechtsanwalt und Mediator (SDM / UMCH). Seit über 20 Jahren ist er in der Konfliktklärung tätig: Als Jurist der Ombudsstelle des Kantons Zürich unterstützt er die Vermittlungsarbeit zwischen Bürger/in und Staat sowie Angestellten und dem Kanton als Arbeitgeber; ferner ist er Inhaber der Einzelfirma Mediati-ON.

simon.gerber@mediati-on.ch
www.mediati-on.ch

Journal: Alle bisherigen Ausgaben und Einzelartikel der pm finden Sie online unter <https://elibrary.verlagoesterreich.at/journal/pm>